

Die World Vision Kinderstudien 2007 und 2010: Zentrale Ergebnisse

Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen und Ulrich Schneekloth¹

Wie gut geht es den Kindern in Deutschland? Unter welchen Bedingungen gestaltet sich ihr Leben? Wo und von wem wird ihre Meinung anerkannt? Für wie glücklich halten sie sich, wie zufrieden sind sie? Das sind die Leitfragen der beiden großen Kinderstudien, die 2007 und 2010 im Auftrage des Kinderhilfswerkes World Vision Deutschland von Wissenschaftler/innen der Universität Bielefeld und Fachleuten von TNS Infratest Sozialforschung durchgeführt wurden.

Aufbau und Methodik der Kinderstudien

Die Studien kombinieren eine repräsentative Erhebung und qualitative Fallstudien. Die 2. World Vision Kinderstudie von 2010 stützt sich zum Beispiel auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2.529 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren aus den alten und neuen Bundesländern in Deutschland. Die Kinder wurden von 450 geschulten Interviewer/innen des Instituts TNS Infratest Sozialforschung zu Hause persönlich mündlich befragt. Zusätzlich wurde ein kurzer Elternfragebogen zum familiären Hintergrund eingesetzt. Darüber hinaus wurden im Rahmen der qualitativen Vertiefungsstudie zwölf individuelle Fallstudien mit Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren durchgeführt und anschließend als Portraits präsentiert.

Die Kinderstudien sollen künftig im Abstand von drei oder vier Jahren ständig wiederholt werden. Hierdurch wird es möglich, der jüngsten Generation in Deutschland die von vielen Forschern geforderte „öffentliche Stimme“ zu geben. Inhaltlich wurden die Studien so ausgerichtet, dass sie sowohl das subjektive Wohlbefinden als auch die objektiven Lebensbedingungen der Angehörigen der jüngsten Generation in den Blick nehmen.



Klaus Hurrelmann



Sabine Andresen



Ulrich Schneekloth

Es werden also sowohl Informationen von den Kindern und ihren Eltern direkt eingeholt als auch die verfügbaren statistischen Daten hierzu analysiert. Der eindeutige Schwerpunkt liegt aber auf der subjektiven und damit persönlichen Einschätzung der Bedingungen durch die Kinder selbst.

Die 2. World Vision Kinderstudie aus dem Jahr 2010 ist in die folgenden Kapitel gegliedert:

- 1 Wie geht es unseren Kindern? Wohlbefinden und Lebensbedingungen der Kinder in Deutschland.
- 2 Familie als Zentrum: Bunt und vielfältig, aber nicht für alle Kinder gleich verlässlich
- 3 Die Freizeit: Sozial getrennte Welten
- 4 Die Gleichaltrigengruppe: Gemeinsame – getrennte Welten?
- 5 Die Schule: Frühe Vergabe von Lebenschancen
- 6 Wohlbefinden, Wertschätzung, Selbstwirksamkeit: Was Kinder für ein gutes Leben brauchen
- 7 Die qualitative Studie: 12 Portraits von Kinderpersönlichkeiten
- 8 Ungleiche Kindheiten in Deutschland – politische Herausforderungen
- 9 Die Methodik der 2. World Vision Kinderstudie

Im Folgenden werden einige der Kernergebnisse der Studie vorgestellt.

Die bunte Welt der Familien

Die Familie stellt für Kinder die primäre Sozialisationsinstanz dar. Sie basiert auf engen und emotional gewachsenen persönlichen Beziehungen. Familie bietet im Normalfall Rückhalt, Schutz und Sicherheit und bleibt als „Heimathafen“ auch dann bestehen, wenn im Prozess des Aufwachsens andere Sozialisationsinstanzen, wie etwa Schule, sonstige institutionelle Umwelten sowie der Freundeskreis, immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Die heutigen Familien können allerdings sehr unterschiedliche Formen annehmen. Mehr als ein Fünftel der von uns befragten Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren wächst nicht zusammen mit beiden leiblichen Elternteilen auf. 16 Prozent leben bei einem alleinerziehenden Elternteil und weitere 5 Prozent zusammen mit einem Stiefelternteil. In einer klassischen Kernfamilie zusammen mit den miteinander verheirateten Eltern leben 72 Prozent der Kinder. Hinzu kommt eine kleine Minderheit von 2 Prozent, die in einer Drei-Generationen-Familie zusammen mit den Eltern und Großeltern wohnt. 5 Prozent der Kinder leben bei leiblichen Eltern, die nicht miteinander verheiratet sind.

Bemerkenswert sind auch die Veränderungen, die sich hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung der Eltern vollzogen haben. Mit 40 Prozent lebt inzwischen nur noch die Minderheit der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in einer traditionellen „Ein-Mann-Verdiener“-Familie. Bei 51 Prozent sind beide Elternteile oder das alleinerziehende Elternteil regelmäßig erwerbstätig (30 Prozent Vollzeit und Teilzeit oder beide Eltern Teilzeit, 10 Prozent beide Eltern Vollzeit, 11 Prozent alleinerziehend und in Vollzeit oder Teilzeit). Damit ist im Jahre 2010 das traditionelle Standardmodell der Familie in Deutschland mit einem arbeitenden Vater und einer nur im Haushalt tätigen Mutter ausgelaufen. 5 Prozent der Kinder leben bei arbeitslosen Elternteilen und weitere 4 Prozent in Familien, in denen beide Elternteile aus sonstigen Gründen keiner regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen.

74 Prozent der in unserer Studie befragten Kinder haben die deutsche Staatsbürgerschaft und dabei ebenfalls Eltern, die in Deutschland geboren wurden (einheimische deutsche Kinder). 10 Prozent der Kinder haben nicht die deutsche Staatsbürgerschaft (ausländische Kinder) und weitere 16 Prozent haben Eltern, die selber nicht in Deutschland geboren wurden (deutsche Kinder mit zugewanderten Eltern). Zusammen genommen beträgt der Anteil der Kinder mit Zuwanderungshintergrund 26 Prozent. Am häufigsten kommen die Eltern dieser Kinder aus der Türkei, aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, aus Russland oder den ehemaligen GUS-Staaten, gefolgt von Griechenland, Italien sowie dem sonstigen Osteuropa.

Vergleicht man die Familienformen von einheimischen deutschen Kindern und von Kindern mit Zuwanderungshintergrund, so zeigen sich nur wenige Unterschiede. Auffällig ist, dass mit einem Anteil von 27 Prozent Kinder mit Zuwanderungshintergrund noch immer häufiger als einheimische Kinder ohne Migrationshintergrund mit einem Anteil von 20 Prozent in (Zwei-Eltern-)Familien mit drei und mehr Kindern aufwachsen. Mit 28 Prozent zu 17 Prozent waren die Anteile bei Migranten und einheimisch Deutschen allerdings in unserer Kinderstudie von 2007 noch spürbar größer ausgeprägt. In Zwei-Kind-Familien (mit zwei Elternteilen) wachsen 34 Prozent der Migranten im Vergleich zu 38 Prozent der einheimisch deutschen Kinder und in Ein-Kind-Familien 15 Prozent im Vergleich zu 13 Prozent auf. Der Anteil der Alleinerziehenden liegt inzwischen bei einheimisch Deutschen und bei Migranten gleichauf bei 16 Prozent. Auch bei den Nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften (4% im Vergleich zu 5%) oder bei den Stieffamilien (3% gegenüber 5%) finden sich in unserer aktuellen Stichprobe keine nennenswerten Unterschiede. In Drei-Generationen-Familien leben 1 Prozent der Kinder mit Migrationshintergrund und 3 Prozent der einheimisch deutschen Kinder.

Hoher Anteil von relativer Armut

Wir haben in unserer Studie die soziale Herkunft der Kinder anhand der Bildungsposition der Eltern sowie auf Basis der Einschätzung zu den verfügbaren materiellen Ressourcen gruppiert. Nach diesen Ergebnissen entstammen 9 Prozent der Kinder aus der untersten Herkunftsschicht (Unterschicht), 18 Prozent aus der unteren Mittelschicht, 29 Prozent aus der Mittelschicht, 29 Prozent aus der oberen Mittelschicht und 15 Prozent aus der Oberschicht.

Eine Zielsetzung der Studie war es, das Ausmaß und die subjektive Wahrnehmung von Armut genau zu erfassen. 70 Prozent der von uns befragten Kinder stimmen der Aussage zu „Wir haben genügend Geld für alles, was wir brauchen“, 16 Prozent stimmen nicht zu und 14 Prozent geben hierzu keine eindeutige Antwort („Weiß nicht“). Der Aussage „In unserer Familie ist das Geld eher knapp“ stimmen 21 Prozent zu. 61 Prozent stimmen nicht zu und 18 Prozent geben hierzu keine eindeutige Antwort.

Bezieht man die Ergebnisse auf alle Kinder, so stimmen insgesamt 7 Prozent der Aussage zu „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, können wir nicht in Urlaub fahren“. 3 Prozent bestätigen die Aussage „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, bekomme ich Kleidung, die schon fremde Kinder getragen haben“ und für ebenfalls 3 Prozent gilt „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, kann ich nicht ins Kino oder ins Freibad gehen“. 2 Prozent stimmen „Im letzten Jahr haben meine Eltern Geld von

meinem eigenen Ersparten gebraucht“ zu und ebenfalls 2 Prozent bejahen die Aussage „An meinem ersten Schultag hatte ich keine Schultüte“. Für jeweils 1 Prozent treffen die Aussagen zu „Ab und zu bekommen wir Lebensmittel für umsonst, zum Beispiel von der „Tafel“, „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, verdiene ich manchmal Geld dazu“ sowie „Ich gehe manchmal hungrig in die Schule“.

Zusammengefasst benennen insgesamt 9 Prozent der von uns befragten Kinder konkrete armutsbedingte Einschränkungen. Weitere 16 Prozent berichten über finanzielle Beschränkungen im Alltag, allerdings ohne dass einer der genannten spezifischen Armutssindikatoren von ihnen bestätigt wird. 75 Prozent der Kinder benennen keine eigenen Armutserfahrungen.

Die Armutserfahrung hinterlässt deutliche Spuren. Kinder ohne Armutserfahrung geben zu 27 Prozent an, manchmal oder häufig Angst vor einer Arbeitslosigkeit der Eltern zu haben. Bei denjenigen, die auf finanzielle Beschränkungen verweisen, sind dies bereits 39 Prozent, während Kinder mit konkreten Armutserfahrungen zu 55 Prozent entsprechende Ängste benennen. Angst davor bedroht oder geschlagen zu werden haben 36 Prozent der Kinder ohne Armutserfahrung, 44 Prozent derjenigen mit finanziellen Beschränkungen hingegen 51 Prozent der Kinder mit konkreten Armutserfahrungen. Vor schlechten Schulnoten fürchten sich 47 Prozent der Kinder ohne Armutserfahrungen, 45 Prozent derjenigen mit finanziellen Beschränkungen sowie 64 Prozent der Kinder mit konkreten Armutserfahrungen.

Diese Befunde machen deutlich, dass Armut für die betroffenen Kinder physisch und psychisch konkret erfahrbar ist. Armut grenzt aus, und dies erleben die Kinder in mehreren Bereichen ihres Alltags.

Leben in einer „Vier-Fünftel-Gesellschaft“

Während sich also die große Mehrheit der 2.500 befragten Sechs- bis Elfjährigen in Deutschland sehr wohl fühlt und Zeugnis von einer guten bis sehr guten Lebensqualität ablegt, fällt eine Minderheit auf, die unter relativ benachteiligten Bedingungen aufwächst. Diese Kinder bemängeln ihre Situation in Freizeit und Freundeskreis, äußern sich kritisch zur elterlichen Zuwendung und zu den Freiheiten, die ihnen im Familienalltag gewährt werden und sind mit ihrer Situation in der Schule unzufrieden. Dieses Empfinden, dass an wichtigen Stellen im eigenen Alltag etwas nicht stimmt, geht bei vielen Kindern mit der Erfahrung von unangenehmer Einschränkung und empfindlicher Armut einher.

Kindheit in Deutschland findet, wie unsere Studie zeigt, unter ungleichen Bedingungen statt. In vielen Bereichen gibt es eine erschreckend große Kluft zwischen den Lebensbedingungen der Mehrheit und denen einer Minderheit. Eine Teilgruppe der Kinder, zusammengenommen etwa 20 Prozent, nimmt nach den Ergebnissen unserer Studie entweder die vorhandene Armut ihres Elternhauses als persönliche Ausgrenzung wahr oder fühlt sich vernachlässigt und nicht hinreichend von den Eltern unterstützt. Häufig kommt in der Wahrnehmung der Kinder beides zusammen.

Nach den Ergebnissen unserer Studie leben die Kinder in Deutschland in einer sozial gespaltenen „Vier-Fünftel-Gesellschaft“. Für die große Mehrheit der Kinder sind die Grundbedürfnisse der Entwicklung sichergestellt, aber eine Minderheit von etwa einem Fünftel hat dafür nur eine eingeschränkte Garantie. Diese Kinder sind von den finanziel-

len und sozialen Ressourcen, die sie für eine gute Entwicklung ihrer Persönlichkeit und ihrer Kompetenzen benötigen, zumindest teilweise ausgeschlossen. Sie leben nicht in absoluter Armut, sie haben das Nötigste zum Leben, aber ihr Wohlbefinden ist trotzdem in wichtigen Bereichen deutlich eingeschränkt. Gerade weil sie in einer saturierten Gesellschaft aufwachsen, erfahren sie schmerzlich, was es in unserer Zeit bedeutet, am relativen Wohlstand kaum teilzuhaben und im Vergleich zu Anderen benachteiligt zu sein. Wie immer bei subjektiven Befindlichkeiten ist es der Vergleich mit „den Anderen“, der den entscheidenden Maßstab für das Wohlbefinden abgibt.

Die Kinder täuschen sich nicht. In allen hoch entwickelten westlichen Gesellschaften ist objektiv eine Zunahme von ökonomischer und sozialer Ungleichheit zu beobachten, und auch in Deutschland ist durch die Arbeitsmarktengpässe der letzten zehn Jahre und außerdem durch die Finanz- und Wirtschaftskrise der Jahre 2008 und 2009 dieser Trend zu beobachten. Unsere Studie spiegelt diese globalen Tendenzen aus der Sicht der Angehörigen der jüngsten Generation. Sie geben uns auf ihre Weise zu verstehen, dass sie ungleiche Kindheiten erleben, und zwar in Gestalt einer Kluft zwischen einer großen Mehrheit und einer möglicherweise anwachsenden Minderheit, zwischen einer Vier-Fünftel- und einer Ein-Fünftel-Gesellschaft.

Das knappe Gut der elterlichen Zuwendung

Zwei Drittel der Kinder sind zufrieden mit der Zeit, die ihre Mutter für sie hat. Allerdings sind es nicht mehr als ein Drittel der Kinder, die berichten, dass der Vater genügend Zeit aufbringt. Zusammengefasst geben mit 78 Prozent vier von fünf Kindern an, dass entweder beide Elternteile hinreichend (31%) oder ein Elternteil – in der Regel die Mutter – hinreichend und das andere mal so, mal so Zeit für sie hat (47%). 9 Prozent berichten, dass nur ein Elternteil genügend, das andere jedoch nicht hinreichend Zeit hat. 13 Prozent klagen ausdrücklich über ein Zuwendungsdefizit der Eltern.

Die stärksten Klagen kommen nicht, wie man erwarten könnte, von den Kindern, deren Eltern erwerbstätig sind. Vielmehr sind es mit einem Anteil von 28 Prozent vorrangig die Kinder, deren Eltern arbeitslos sind oder die aus sonstigen Gründen keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Im Falle von Erwerbstätigkeit sind es zu 31 Prozent die Kinder von Alleinerziehenden, die fehlende elterliche Zuwendung beklagen. In Familien, in denen beide Elternteile Vollzeit erwerbstätig sind, trifft dies für 17 Prozent zu. Dort, wo ein Elternteil vollzeit- und das andere Teilzeit erwerbstätig ist, gilt das für 8 Prozent sowie bei nur einem erwerbstätigen Elternteil für 9 Prozent der Kinder.

Diese Ergebnisse zeigen: Verstärkte Erwerbstätigkeit der Eltern und Zuwendung zu den Kindern sind kein Widerspruch. Im Gegenteil: eine geregelte Erwerbsbeteiligung der Eltern stabilisiert die häuslichen Verhältnisse und hilft, die gemeinsam verbrachte Zeit intensiver miteinander zu nutzen.

Freizeit und Medienkonsum

Betrachtet man die Freizeitaktivitäten, so sind Freunde treffen (65%), Sport treiben (56%) und Radfahren (56%) die drei am häufigsten benannten Freizeitaktivitäten, die von Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren oft betrieben werden. Mit Musik hören (50%), mit Spielzeug spielen (49%) und Fernsehen (48%) folgen drei weitere Aktivitäten, bei denen gut die Hälfte der Kinder angibt, diese Sachen „oft“ zu machen. Diese sechs Aktivitäten werden von den Kindern aus einer Liste mit insgesamt 16 Aktivitäten am häufigsten genannt. Lesen benennen 37 Prozent und Playstation/Computer 24 Prozent als typische Freizeitaktivitäten, denen sie oft nachgehen.

Die von uns erhobenen Freizeitaktivitäten umfassen vier Dimensionen: Sport, Medienkonsum, Kultur sowie häuslich-familiäre Aktivitäten. Typisiert man die Kinder anhand dieser Bereiche, so ergibt sich auf der einen Seite ein Mainstream von Kindern (52%), die in ihrer Freizeit unterschiedlichen Aktivitäten nachgehen. Hierzu gehören sowohl Sport und Bewegung, Freunde treffen, Unternehmungen mit der Familie als auch die Mediennutzung. Je nach Neigung werden hierbei unterschiedliche Aktivitäten ausgeübt und die Kinder unterscheiden sich natürlich im Einzelnen in ihren jeweiligen Vorlieben.

Abgrenzen lassen sich von diesen „normalen Freizeitlern“, wie wir sie genannt haben, zwei andere Gruppen, die sich deutlich in ihren Alltagswelten voneinander unterscheiden. Zum einen findet sich die Gruppe der „vielseitigen Kids“ (24%). Hierbei handelt es sich um solche Kinder, die sich neben Aktivitäten mit Freunden und Sport in ihrer Freizeit vor allen Dingen musisch-kulturellen Kreativangeboten widmen. Vielseitige Kids lesen viel, machen selber Musik, basteln oder malen oder sind in den Bereichen Ballett, Tanzen oder Theater aktiv. Fast schon entgegengesetzt hierzu ist das Freizeitprofil der „Medienkonsumenten“ (24%). Diese Kinder sind zwar ebenfalls häufig mit Freunden zusammen und sportlich aktiv, beschäftigen sich jedoch ansonsten vor allem mit Fernsehen oder Computerspielen. Kulturelle Aktivitäten und Lesen sind bei dieser Gruppe nicht üblich.

Auffällig ist die große Rolle, die bei den „vielseitigen Kids“ das Lesen als Freizeitbeschäftigung spielt. 75 Prozent geben im Vergleich zu 33 Prozent der „normalen Freizeitler“ sowie 8 Prozent der „Medienkonsumenten“ an, dies in ihrer Freizeit oft zu tun. Lesen spielt nicht nur für die schulische Entwicklung, sondern auch für die Vielfalt und den Zugang zu kreativen Formen von Freizeitbeschäftigungen eine Schlüsselrolle. Auch hiervon können Mädchen momentan häufiger als Jungen profitieren.

Zu den *vielseitigen Kids* gehören vorrangig Kinder aus den gehobenen Schichten. Signifikant häufiger handelt es sich darüber hinaus um jüngere Kinder im Alter von 6 bis 7 Jahren. *Medienkonsumenten* sind hingegen vorrangig Kinder aus den unteren Schichten. *Medienkonsumenten* berichten deutlich häufiger über konkrete Armutserfahrungen und bescheinigen ihren Eltern häufiger ein Zuwendungsdefizit.

Mit 78 Prozent gehen über drei Viertel der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in ihrer Freizeit einer regelmäßigen Gruppenaktivität zum Beispiel in einem Verein, in einer Musikschule oder in einer sonstigen Gruppe nach. Im Einzelnen dominieren bei 62 Prozent Aktivitäten in einem Sportverein. Jungen haben hier mit 69 Prozent im Vergleich zu Mädchen mit 54 Prozent die Nase vorn. Fast ein Viertel der Kinder (23%) besuchen eine Musikschule. Mit 28 Prozent sind hier Mädchen vergleichsweise häufiger als Jungen mit 18 Prozent anzutreffen. In einer Kirchengruppe sind 10 Prozent und dabei 13 Prozent der

Mädchen und 8 Prozent der Jungen aktiv. Eine Tanzgruppe oder Ballettschule besucht ebenfalls jedes zehnte Kind – 19 Prozent Mädchen und nur 1 Prozent Jungs. Hinzu kommen noch eine ganze Reihe weiterer Neigungsaktivitäten, die von einem kleineren Kreis von Kindern genutzt werden.

Regelmäßiges Mitmachen in Vereinen oder die Nutzung von sonstigen Angeboten ist ebenfalls schichtabhängig. Bei Kindern aus der untersten Herkunftsschicht ist es mit 42 Prozent sogar die Minderheit, die in ihrer Freizeit entsprechenden Aktivitäten nachgeht. Je gehobener die Schicht, desto häufiger die Teilhabe. Vergleichbares gilt für Kinder mit Migrationshintergrund. Einheimische deutsche Kinder gehen zu 81 Prozent, Kinder mit Migrationshintergrund hingegen nur zu 69 Prozent regelmäßigen Aktivitäten in ihrer Freizeit nach. Ein vergleichbares Muster findet sich, wenn man sich nur auf die Mitgliedschaft in Sportvereinen bezieht. Auch in diesem Fall sind es deutlich häufiger Kinder aus den gehobenen Schichten, die Sport im Verein betreiben. Kinder aus den unteren Schichten sowie Kinder mit Migrationshintergrund, und hierbei vorrangig Mädchen, bleibt dies hingegen eher verschlossen. Bedenkt man, dass insbesondere Sportvereine einen eher niederschweligen Zugang bieten, so kann dieser Umstand nur im Sinne von bisher nicht hinreichend genutzten Möglichkeiten zur Förderung von gesellschaftlicher Integration interpretiert werden.

Die Schule: die soziale Herkunft bestimmt über den Bildungsvorlauf

71 Prozent der Kinder in der Altersgruppe von 6 bis 11 Jahren besuchen die Grundschule. Ein Viertel verteilt sich auf die je nach Bundesland unterschiedlichen Schulformen im Sekundarbereich I und weitere 4 Prozent besuchen eine Förderschule. Auffällig sind die Zusammenhänge mit der Herkunftsschicht. Während gerade mal 1 Prozent der Kinder aus der Unterschicht in der Altersgruppe von 6 bis 11 Jahren ein Gymnasium besuchen, gilt dies für 22 Prozent der Kinder aus der Oberschicht. 13 Prozent der Kinder aus der Unterschicht sind auf einer Förderschule, im Vergleich zu etwa 1 Prozent der Kinder aus den oberen Schichten.

Noch deutlicher zeigt sich der Effekt der Herkunftsschicht, wenn man die Kinder nach dem von ihnen gewünschten Schulabschluss fragt. Die Hälfte der Kinder benennt das Gymnasium oder das Abitur, wobei sich Mädchen und Jungen an dieser Stelle nicht relevant unterscheiden. Kinder aus der Unterschicht benennen nur zu 19 Prozent, Kinder aus der unteren Mittelschicht zu 30 Prozent, Kinder aus der Mittelschicht zu 45 Prozent, hingegen Kinder aus der oberen Mittelschicht zu 64 Prozent und Kinder aus der Oberschicht sogar zu 76 Prozent das Gymnasium oder das Abitur als Bildungsziel. 21 Prozent der Kinder sind sich unsicher und können hierzu noch keine klare Antwort geben.

Die Bedeutung des Schulabschlusses ist den Kindern ganz offensichtlich geläufig. In den gehobenen Schichten findet sich bei den Kindern bereits eine klare Anspruchshaltung, die, wie auch die Ergebnisse der verschiedenen Schulleistungsstudien zeigen, dann später mit einem größeren Bildungserfolg einhergeht. Auffällig ist die geringe Bildungsaspiration in der Unterschicht, aber auch die Kinder aus der unteren Mittelschicht und der Mittelschicht fallen hier vergleichsweise stark zurück.

Sichtbar werden an dieser Stelle die getrennten Bildungswelten. Medienkonsumenten (34%) sind noch einmal deutlich seltener der Meinung, dass es zum Abitur reichen wird,

als vielseitige Kids (62%). Hier wird deutlich, wie stark die Art der Freizeitaktivitäten mit den schulischen Aspirationen und den späteren schulischen Lernergebnissen korrelieren.

In Deutschland ist die Halbtagsschule die Regelschule. Jedoch zeigt der Vergleich zur Kinderstudie von 2007, dass der Besuch der Ganztageschule bereits in diesem kurzen Zeitraum zugenommen hat. Bei den 8- bis 11-Jährigen ist nämlich der Anteil von Kindern auf einer Ganztageschule von 13 Prozent auf 18 Prozent angestiegen. In den alten Bundesländern gehen heute 14 Prozent der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren auf eine Ganztageschule. In den neuen Bundesländern ist es mehr als jedes dritte Kind (37%).

Die Ganztageschule stößt bei den Kindern auf eine sehr gute Resonanz. Auch die Halbtagsschüler/innen können sich gut eine solche Erweiterung ihres Schulalltags vorstellen. Nur 8 Prozent der Kinder, die eine Halbtagsschule besuchen, wünschen sich keines der Angebote auf einer Ganztageschule. Schüler/innen von Halbtagsschulen würden zu 76 Prozent Sport sowie zu 65 Prozent Kunst- oder Theater-AG's und ähnliche Kreativformen als schulische Nachmittagsangebote sehr begrüßen. Projektunterricht könnten sich 56 Prozent vorstellen, eine Hausaufgabenbetreuung fänden 38 Prozent der Kinder gut, allerdings normalen Unterricht am Nachmittag nur 17 Prozent. Die Kinder sprechen sich also für Ganztagsangebote aus, aber sie lehnen eine bloße Ausdehnung des Unterrichts vom Vormittag auf den Nachmittag ab. Es hängt demnach vom Konzept und von der Ausgestaltung ab, auf welche Akzeptanz die Ganztageschule bei Kindern stößt.

Die Debatte um die Ganztageschule in Deutschland sollte angesichts dieser klaren Positionen der Kinder viel stärker als bisher um ihre Sichtweise erweitert werden. Eine Ganztageschule mit ihren flexibleren zeitlichen Abläufen könnte, eine entsprechende konzeptionelle Ausgestaltung sowie hinreichende Ressourcen vorausgesetzt, neue Möglichkeiten zur Beteiligung und damit zur stärkeren Orientierung von Schule an den Bedürfnissen von Kindern schaffen.

Wohlbefinden und Selbstwirksamkeit: Was Kinder sich zutrauen

Eine wichtige Rolle in den World Vision Kinderstudien nimmt die Analyse des Wohlbefindens, der Lebensqualität und der Selbstwirksamkeit der Kinder ein. 11 Prozent der Mädchen und 12 Prozent der Jungs sind durch eine sehr hohe Selbstwirksamkeitserwartung charakterisiert. Diese Kinder betrachten sich als selbstständig und vertrauen auf ihre Fähigkeiten. Sehr hohe Selbstwirksamkeit bedeutet, dass diese Kinder kaum an sich zweifeln. Die Aussage „Egal was ist, ich weiß mir immer zu helfen“ bringt die Selbstwahrnehmung in dieser Gruppe vergleichsweise prägnant auf den Punkt. Auch Kinder mit hoher Selbstwirksamkeitserwartung, weitere 23 Prozent der Mädchen und ebenfalls weitere 23 Prozent der Jungs, sind von ihren Kompetenzen überzeugt und entsprechend selbstbewusst. „Ich glaube, dass ich viele Dinge gut kann“ ist für sie eine zutreffende Beschreibung. Kinder mit hoher oder sehr hoher Selbstwirksamkeitserwartung sehen sich ebenfalls sozial gut eingebunden und entsprechend unterstützt. Sie sind überzeugt, dass sie viele Menschen haben, die ihnen helfen und dass sie schnell neue Freunde finden. Darüber hinaus betonen so gut wie alle Kinder mit hoher oder sehr hoher Selbstwirksamkeit, dass sie glauben, dass ihr Leben richtig schön wird.

Bei 37 Prozent der Mädchen und bei 36 Prozent der Jungs ist die Selbstwirksamkeitserwartung durchschnittlich ausgeprägt. Auch bei ihnen ist meistens „eher ja“ die Antwort

auf die von uns dazu gestellten Fragen, was sie sich selber zutrauen. Auch ihre Haltung ist optimistisch, allerdings sind diese Kinder schon deutlich weniger häufig von den eigenen Fähigkeiten überzeugt. „Egal was ist, ich weiß mir immer zu helfen“ reklamiert hier jetzt nur noch jedes zweite Kind für sich.

17 Prozent der Mädchen und 16 Prozent der Jungs weisen eine eher geringe Selbstwirksamkeitserwartung auf. Diese Gruppe fällt im Selbstvertrauen spürbar hinter die anderen Kinder zurück. Positive Selbstwirksamkeitserwartungen finden sich bei ihnen deutlich weniger häufig. Weitere 12 Prozent der Mädchen und 13 Prozent der Jungs haben schließlich eine sehr geringe Selbstwirksamkeitserwartung. Ihre häufigste Antwort auf die Fragen dazu, was sie sich selber zutrauen, ist „eher nein“ bis „mal so, mal so“. Dies gilt für alle Bereiche, egal ob es sich um die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung oder um die Selbstwirksamkeit bezüglich sozialer Anforderungen handelt.

Ein förderlicher Faktor für die Selbstwirksamkeit ist die Erfahrung der Wertschätzung der eigenen Meinung. Die Zusammenhänge sind sehr deutlich. Im Kontrast dazu schneiden die Kinder schlecht ab, die eine negative Wertschätzung ihrer Meinung erleben. 53 Prozent der Kinder mit einem Zuwendungsdefizit und auch 48 Prozent der Kinder mit Armutserfahrung sowie ebenfalls 47 Prozent derjenigen, die über finanziell bedingte Beschränkungen berichten, verweisen darauf, im Alltag auch nur eine geringe Wertschätzung der eigenen Meinung zu erleben: sowohl in der Familie als auch in der Schule und im Freundeskreis. Diese Kinder mit im Alltag wenig wertgeschätzter Meinung weisen zu 49 Prozent eine geringe oder eher geringe Selbstwirksamkeit auf. Selbstwirksamkeit und Wertschätzung der eigenen Meinung korrelieren also eng miteinander. Selbstwirksam sind die Kinder, auf deren Meinung im Alltag Wert gelegt wird.

Weitere förderliche Faktoren für die Selbstwirksamkeit bilden ein großer Freundeskreis und vielseitige Freizeitaktivitäten. Ein großer Freundeskreis gibt Rückhalt und ermöglicht es, zu lernen, die eigene Meinung zu vertreten. Kinder genießen Umwelten, in denen sie Kontakte knüpfen können. Vereine, Gruppen oder auch das gezielte Fördern von Kontakten in der Schule schaffen Zugänge und Chancen.

Besonders wertvoll und entsprechend wirksam zur Herausbildung von Selbstwirksamkeit sind auch vielseitige Freizeitaktivitäten. Vielseitigkeit regt an, schafft wiederum neue Kontakte und gibt weitaus bessere Möglichkeiten zu erfahren, was man gut kann. Medien (Computer, Spielekonsole oder Fernsehen) gehören insbesondere bei Jungs zur Lebenswelt mit dazu. Medienkonsum alleine als prägende Freizeitaktivität, so wie wir dies in unserer Freizeittypologie dargestellt haben, engt allerdings ein und ist mit einer geringeren Selbstwirksamkeit verbunden. Unsere Analyse zeigt ganz deutlich, dass die von uns als „Medienkonsumenten“ bezeichneten Kinder unabhängig von Lebenslage und Herkunftsschicht weniger Selbstwirksamkeit entwickeln und mit ihrer Freizeit und ihrem Freundeskreis weniger zufrieden sind.

Zwölf Kinderpersönlichkeiten im Portrait

Ergänzend zur repräsentativen Befragung wurden mit zwölf ausgewählten Kindern ausführliche Interviews geführt. Unsere Interviewpartner waren sechs bis elf Jahre alt, kamen aus ganz verschiedenen sozialen Kontexten und hatten unterschiedliche familiäre Hintergründe. In den qualitativen Interviews ging es unter anderem um das Zeiterleben der Kin-

der. Hier wurde deutlich, dass die Kinder viel Wert auf selbst bestimmte Zeit legen. Zeitliche Gestaltungsspielräume sind ihnen wichtig, um mit anderen Kindern selbständig Kontakt aufnehmen und „freie Zeit“ verbringen zu können. Zwischen den Kindern und ihren Eltern stellt der Medienkonsum in der verfügbaren Zeit ein kritisches Thema dar.

Mit einer eigens für diese Studie entwickelten Methode konnten die Kinder die Orte und Kontakte, die in ihrem Leben eine Rolle spielen, aufbauen und so ihre sozialen Netzwerke abbilden. Sie verfügen bereits über eine differenzierte soziale Umwelt mit Kontakten zu Erwachsenen und Kindern in Familie, Verwandtschaft, Schule, Hort, Vereinen, Nachbarschaft. Die Kinder geben dabei ganz unterschiedlich viele Kontaktpersonen an. Ihre soziale Umwelt nehmen einige Kinder eher als Erwachsenen-, andere eher als Kinderwelt wahr. Insgesamt geben sie mehr Kontakte zu Erwachsenen an. Ob ein Kind in einem stärker kindlich geprägten Umfeld aufwächst, hängt offenbar von der Wohnsituation, den zeitlichen Spielräumen und der Bewegungsfreiheit ab. Zwischen der Anzahl der Kontakte zu Gleichaltrigen und der Selbständigkeit, mit der sich ein Kind in seiner Welt bewegen kann, war ein Zusammenhang zu erkennen.

Den Kindern fiel es leicht, die Personen in ihrem sozialen Netzwerk zu identifizieren, die für sie besonders wichtig sind. Sie nannten ihnen nahe stehende, geliebte und beliebte Personen wie Eltern, Geschwister, Großeltern, Freunde. Darüber hinaus sollten sie sagen, welche Personen an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Situationen die „Bestimmer“ sind. Sie gaben einen ähnlich großen Personenkreis an, der aber keineswegs mit den ihnen nahe stehenden Personen identisch war. Tatsächlich war die Überschneidungsmenge relativ klein (z.B. die Eltern). „Bestimmer“ waren nahezu ausschließlich Erwachsene. Den Kindern bleibt, wie wir aus der repräsentativen Untersuchung wissen, zwar ein gewisses Maß an Mit-Bestimmung, als „Bestimmer“ erleben sie sich aber nicht.

Eine wichtige Frage richtete sich auf die Wahrnehmung von arm und reich in der Gesellschaft. Alle Kinder, die wir befragten, wussten um die Existenz von Armut und die Spaltung in Reiche und Arme. Allerdings fiel es ihnen schwer, dies in ihrem persönlichen Umfeld an Erfahrungen festzumachen. Sie definierten arm und reich an Extremen, wobei sie vorwiegend an die materielle Versorgung dachten. Bei genauer Überlegung fielen ihnen allerdings auch die Zwischentöne auf, und sie begannen, das Muster „reich = ganz viel“ und „arm = ganz wenig“ in seiner Einseitigkeit in Frage zu stellen. Das Thema regte sie auch dazu an, über Ursachen, Verantwortung und Gerechtigkeit nachzudenken. Die Kinder haben sich selbst und ihre Familien durchweg im Mittelfeld zwischen arm und reich angesiedelt, praktisch unabhängig von unterschiedlichen sozialen Hintergründen.

Sehr konkrete Vorstellungen artikulierten die Kinder bei der Bitte, fünf unverzichtbare Ressourcen für ein „gutes Leben“ zu benennen. Bei der Erstellung dieser „Hitliste“ haben sie ihre unmittelbare Lebenswelt im Kopf. Ein Zuhause, Mama und Papa, Freunde, eine Schule. Fast alle Kinder verknüpfen außerdem ihre konkrete eigene Welt mit der Überlegung, welche Grundbedürfnisse befriedigt sein müssen. Essen und Trinken halten sie für ebenso unverzichtbar wie Schutz vor Kälte und Bedrohung. Besonders deutlich wurde hier das Bedürfnis der Kinder nach Geborgenheit und dies bei den Sechs- und Siebenjährigen ebenso wie bei den älteren Kindern.

Die subjektive Situation der porträtierten Kinder zeigte sich also in einer Balance zwischen Struktur und Geborgenheit auf der einen Seite und Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit auf der anderen. Das Gleichgewicht schien uns dabei alles in allem ein wenig zu Lasten der Selbständigkeit verschoben.

Plädoyer für eine Gemeinwohlpolitik für Kinder

Welche politischen Folgerungen lassen sich aus den World Vision Kinderstudien ziehen? Kinder brauchen neben wirtschaftlich sicheren Lebensbedingungen vor allem soziale Stabilität. Wie unsere Studie zeigt, sind viele Familien hiermit überfordert, und zwar teilweise aus den erwähnten ökonomischen Gründen, aber nicht nur allein deswegen. Aus Sicht der Kinder zeigt sich, dass es den Eltern an einer zuverlässigen und nachhaltigen Unterstützung im sozialen Umfeld von Nachbarschaft, Kommune und gesamten Gemeinwesen bei ihrer schwierig gewordenen Aufgabe der „Pflege und Erziehung der Kinder“, die das Grundgesetz ihnen zuschreibt, fehlt.

Es ist deshalb eine zentrale Herausforderung an die Kinderpolitik, eine Kultur der öffentlichen Verantwortung für Kinder zu schaffen, die nicht nur die Eltern in der Pflicht sieht. Ein solcher Ansatz kann auch als „Gemeinwohlpolitik für Kinder“ bezeichnet werden. In der 1. World Vision Kinderstudie 2007 haben wir das afrikanische Sprichwort „Es braucht ein Dorf, ein Kind zu erziehen“ auf unsere Thesen bezogen. Wir haben es erweitert in die Sentenz: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen und stark zu machen“.

Diese Sentenz drückt die Erkenntnis aus, dass ein neuer Mensch in seinen ersten Lebensjahren voll darauf angewiesen ist, Fürsorge, Zuwendung, Unterstützung, Anregung und Strukturierung für die körperliche, psychische und soziale Entwicklung zu erhalten. Die Eltern als Herkunftsfamilie spielen hierbei eine sehr entscheidende Rolle. Sie sind aber ihrerseits – auf jeden Fall in kritischen, belastenden Situationen, im Idealfall aber auch unabhängig davon – auf die Akzeptanz und Anerkennung des gesamten sozialen Umfeldes von Verwandtschaft, Nachbarschaft, Kommune, Bildungseinrichtungen, Medien, Freizeitinstitutionen, Wirtschaft und Politik angewiesen. Das Sprichwort macht damit deutlich, wie sehr die Verantwortung für das Aufwachsen und die Entwicklung eines Kindes eine öffentliche, gemeinschaftliche und nicht nur eine private, elterliche ist.

Für die Kinderpolitik eines Landes bedeutet das Bild des „ganzen Dorfes“: Die Verantwortung der gesamten Gesellschaft für die Entwicklung der neuen Gesellschaftsmitglieder muss sichergestellt werden. Dazu gehören die finanzielle Unterstützung von Eltern und die soziale Stärkung ihrer Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit. Dazu gehört auch, dass die Ansprüche eines jeden einzelnen Kindes im Sinne einer kindgerechten Gestaltung aller Lebensräume und der Anerkennung der elementaren Menschenrechte gesichert sein müssen. In der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, der Deutschland beigetreten ist, wird der Zugang der Kinder selbst zu guten außerfamiliären Betreuungs-, Versorgungs- und Bildungseinrichtungen ausdrücklich als ein solches Menschenrecht der Angehörigen der jüngsten Generation benannt. Ob sich ein Kind die Potenziale des „ganzen Dorfes“ angemessen zunutze machen kann, das hängt also durchaus auch davon ab, welche Ansprüche das Kind mit anerkanntem Recht und einer Chance auf Erfüllung an die gesamte soziale Gemeinschaft stellen kann.

Betrachtet man die Ergebnisse der vorliegenden Studie, stellen Kinder ihren Eltern ein sehr gutes Zeugnis aus. Starke Eltern sind gut für Kinder. Um eine Familie stabil gestalten zu können, benötigen Eltern selbst starke Partner, die verbindlich Verantwortung übernehmen und auf ihre Rolle professionell gut vorbereitet sind. Natürlich ist es so, dass nur Eltern oder vertraute Erwachsene ein Kind nachts trösten können, also ganz emotional und nah beim Kind sein und dabei uneingeschränkt Verantwortung übernehmen. Aber

es ist nicht zu rechtfertigen, Eltern allein die Verantwortung für das Wohlbefinden der Kinder und für gute Lebensbedingungen zuzuschreiben. Das wird immer dann besonders sichtbar, wenn Kinder nicht die Zuwendung, die Liebe und den Schutz von ihren Eltern erhalten, die sie benötigen.

Zuwendung, Fürsorge, Wertschätzung, Zuhören und Reden machen den Wert persönlicher Beziehungen aus. Kinder sind für ihr Wohlbefinden im hohen Maße darauf angewiesen. Unter prekären Bedingungen des Aufwachsens, also bei dem apostrophierten „Fünftel“ der Kinder, kann die persönliche Beziehungsqualität erheblich beeinträchtigt sein. Es stellt sich dann die Frage nach der Qualität pädagogischer Beziehung und der Verantwortung anderer Erwachsener, im informellen oder im formellen, professionellen Rahmen. Und es bleibt die schwierige Frage, wie Defizite der Herkunftsfamilie ausgeglichen werden können, die über eine schiere Befriedigung der wichtigsten Grundbedürfnisse eines Kindes hinausgehen und seine gesamte persönliche Entwicklung einbeziehen.

Anmerkung

- 1 Dieser Beitrag stützt sich auf Passagen der Zusammenfassung und einzelner Kapitel der 2. World Vision Kinderstudie. Nähere Hinweise zur Methodik sowie zur Stichprobe finden sich in Kapitel 9 der Publikation aus dem Jahre 2010. Zum Team der Autor/innen der Studie gehören neben den Verfasser/innen dieses vorliegenden Beitrags zusätzlich *Susann Fegter, Ingo Leven, Sibylle Picot, Monika Pupeter* und *Daniel Schroeder*

Literatur

- World Vision Deutschland* (Hrsg.) (2007): *Kinder in Deutschland 2007. Konzeption und Koordination: Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen und TNS Infratest Sozialforschung.* – Frankfurt a.M.
- World Vision Deutschland* (Hrsg.) (2010): *Kinder in Deutschland 2010. Konzeption und Koordination: Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen und TNS Sozialforschung.* – Frankfurt a.M.